

# Die Habsburgermonarchie in globaler Perspektive?

## Zur Rekonzeptualisierung eines europäischen Empires

Ulrike von Hirschhausen

Der amerikanische Botschafter, Richard C. Kerens, war empört. Noten in schärfster Form wechselten im Juni 1909 zwischen der amerikanischen Botschaft und dem k. u. k. Außenministerium am Ballhausplatz hin und her. Heimlich und ohne Billigung des Reichsrats hatte der Verkehrsminister die Frachtkosten für den Rohölexport so hochgesetzt, dass die galizische Vertretung des amerikanischen Ölgiganten *Standard Oil* empfindlich darunter litt. Nicht genug, auch der k. u. k. Handelsminister hatte ohne Rücksprache mit den Abgeordneten Konzessionen erlassen, welche die amerikanische Konkurrenz in Galizien massiv benachteiligten. Was war der Hintergrund des internationalen Konflikts, der im Juni 1909 zwischen Galizien, Wien und Cleveland, wo *Standard Oil* sein Hauptquartier hatte, entbrannte?<sup>1</sup> Das Rohöl, das seit den 1880er Jahren in Galizien an die Oberfläche sprudelte und die Habsburgermonarchie kurzfristig zum drittgrößten Erdölproduzenten der Welt machte, erreichte weder die österreichischen Konsumenten schnell genug, noch war der globale Export erfolgreich.<sup>2</sup> Polnische Kleinbauern dominierten vor Ort, deren Ölfelder oft die Größe eines Fußballfelds hatten. Die extreme Parzellierung verhinderte eine professionelle Kanalisierung des sprudelnden Öls und schuf genau jene Spannung zwischen Überproduktion der Ressource und Unterversorgung mit adäquater Infrastruktur, die die US-Manager für sich nutzen wollten. Mit seinem Vorschlag, hochmoderne Öltanker zu finanzieren und im Gegenzug preiswertes Rohöl zu erhalten, versetzte John D. Rockefeller die österreichische Regierung in Panik. Ein Monopol des amerikanischen Ölgiganten im eigenen Land, das war der Alptraum der österreichischen Regierung und erklärt die Schnelligkeit der Maßnahmen, die 1909 über die Köpfe der Abgeordneten hinweg erlassen wurden.

1 Vgl. dazu Alison FLEIG FRANK, *Oil Empire. Visions of Prosperity in Austrian Galicia*, Cambridge 2005, hier v. a. S. 168–172.

2 Vgl. Magnus TESSNER, *Der Außenhandel Österreich-Ungarns von 1867 bis 1913*, Köln 1989, S. 104. Vgl. zum Kontext auch die zeitgenössischen Arbeiten: Ladislaus SZAJNOCHA, *Die Petroleumindustrie Galiziens*, Krakau 1905; Oswald VON BRACKEL, *Der dreissigjährige Petroleumkrieg*, Berlin 1903; Wład. V. SZUJSKI, *Die galizische Rohölindustrie. Ihre Gegenwart und ihre Zukunft*, Berlin 1908; sowie die Fachzeitschriften *Rohöl-Zeitung* und *Naphta* (Österreichische Nationalbibliothek). Klemens KAPS, *Zwischen unternehmerischen Interessen. Arbeit für die Nation und Politik für das Reich. Zwei imperiale Biographien im Galizien der späten Habsburgermonarchie (1880–1914)*. In: Tim BUCHEN/Malte ROLF (Hg.), *Eliten im Vielvölkerreich. Imperiale Biographien in Russland und Österreich (1850–1918)*, Berlin 2015, S. 261–288, hier S. 284.

Lässt sich der internationale Ölkonflikt mit dem herkömmlichen Dauerexplanans ethnischer Differenz verstehen? Können Identitätskonstruktionen Kakaniens, können multikulturelle Politiken oder Peripherisierungstheorien die Reaktion der k. u. k. Regierung verständlich machen? Oder sind postkoloniale Perspektiven, die Ausschließungspraktiken als konstitutiv für den homogenisierenden Staat erachten, besser geeignet, die Intervention des amerikanischen US-Konzerns zu erklären? Mit viel Gewinn sind solche Ansätze in den letzten Jahren zur Erklärung ethnischer Konflikte und multinationaler Konstellationen innerhalb der Habsburgermonarchie verwandt worden.<sup>3</sup> An dem weiterhin einseitigen Fokus auf ethnischer Differenz als *catch-it-all*-Kategorie der Erklärung haben diese neueren Forschungsansätze jedoch wenig geändert. Aus der Außensicht auf die Forschung zur Habsburgermonarchie ist es an der Zeit, diese Verengung auf *ein* Explanans, nämlich das ethnischer Differenz, aufzulösen und neue Perspektiven und Fragen zu entwickeln, die parallel und überlappend dazu fungieren können. Dies scheint, erstens, wichtig, weil die Globalgeschichte die Tendenz der Empire-Forschung, sich auf die ohnehin komplexen Beziehungen zwischen Räumen und Gruppen innerhalb imperialer Grenzen zu konzentrieren und die Mechanismen von Empire-Building aus der Binnenlogik heraus zu erklären, konstruktiv herausfordert. Welche Zugriffe erscheinen geeignet, globale Verflechtungen offenzulegen und regionale, nationale und imperiale mit globalen Kontexten zu verbinden?

Zweitens hat das Zentrum-Peripherie-Modell, das viele Studien zur Habsburgermonarchie leitet, das Erklärungsmuster ethnischer Differenz einseitig verstärkt. Die Tendenz des Modells, Zentren einseitig mit Fortschrittlichkeit, Peripherien mit Rückständigkeit zu konnotieren, hat gleichsam automatisch ethnische Zugehörigkeit, nämlich die der jeweiligen Bevölkerungsgruppen dieser Räume, essentialisiert und zum unintendierten Erklärungsfaktor für die Hierarchie innerhalb des imperialen Binnenraums gemacht. Welche Alternativen bieten sich zum Zentrum-Peripherie-Modell an?

Drittens hat der Fokus auf ethnischer Differenz dazu geführt, dass Gruppen in der Forschung priorisiert, einzelne Akteure hingegen vernachlässigt werden. Diese Dominanz kollektiven Handels und dessen Bindung an territoriale Räume verdecken, dass Akteure nicht nur eine Handlungsoption – die der Nationalisierung – hatten, sondern gerade im multiethnischen Kontext des Empires situativ agieren konnten, verschiedenen Räumen angehören

3 Vgl. Johannes FEICHTINGER et al. (Hg.), *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*, Innsbruck 2003; Johannes FEICHTINGER/Gary COHEN (Hg.), *Understanding Multiculturalism. The Habsburg Central European Experience*, New York 2014; Johannes FEICHTINGER/Heidemarie UHL (Hg.), *Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa. 30 kulturwissenschaftliche Stichworte*, Wien/Köln 2016; Reinhard JOHLER et al. (Hg.), *Volkskundlich-ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa. Rückblicke – Programme – Vorausblicke*, München 2015.

konnten, oft auch zwischen diesen Räumen übersetzten und sie dadurch miteinander verbanden. Gerade für das Anliegen, die globale Dimension der Habsburgermonarchie neu zu erkunden, kann ein neues Interesse an Einzelnen, die nationale und imperiale Grenzen überschritten, fruchtbar sein, zumal Akteure weltweiten strukturellen Verbindungen erst individuelle Substanz geben und das „begriffliche Bündel“ globaler Verflechtung gleichsam „metaphorisch aufschnüren“.<sup>4</sup> Wie könnten solche Ansätze konkret aussehen?

I.

Mit globalen Herausforderungen war die Habsburgermonarchie ebenso konfrontiert wie alle europäischen Empires. Das sprudelnde Öl im galizischen Boryslaw hatte internationale Aktiengesellschaften aus Deutschland, Frankreich, Kanada und den USA angezogen, die Abbau und Export forcieren wollten. Um dies zu verhindern, bot die imperiale Regierung den lokalen Produzenten im Herbst 1909 ein Kartell an und finanzierte Unterstützung bei Tanks, Pipelines und Pumpstationen, um die ausländischen Konkurrenten abzuwehren.<sup>5</sup> Der Einstieg des Staates in die regionale Ölindustrie als Reaktion auf globale Konkurrenz verweist über das Beispiel hinaus auf die Notwendigkeit, regionale und imperiale mit globalen Erklärungsmustern zu verknüpfen. Dies legt ein Empire wie die Habsburgermonarchie, das keine Kolonien besaß, wirtschaftlich eher Merkantilismus und Schutzzollpolitik betrieb und kaum Siedler in die außereuropäische Welt entließ, nicht sofort nahe. Daher kann es nicht darum gehen, erst einen globalhistorischen Anspruch zu formulieren und dann Räume und Gesellschaften daraufhin abzuklopfen oder empirische Belege auszuwählen, deren Reichweite allenfalls situativ oder vereinzelt sind. Vielmehr gilt es, den Akteuren in die Räume zu folgen, in denen sie handelten, und ihre Ideen, Praktiken, Güter oder Institutionen daraufhin zu analysieren, wie und wo sie wirkten, und zu fragen, welche Wechselwirkungen sich inner- und außerhalb der Monarchie daraus ergaben. Das kann in einem Falle in einer transnationalen Verflechtungsgeschichte münden, die sinnvoll innerhalb des multiethnischen Empires situiert ist oder Verbindungen über die imperialen Grenzen hinaus verfolgt.<sup>6</sup> Im anderen Fall bietet sich ein interimperialer Transfer an, der synchron vorgeht und beispielsweise nach geteilten imperialen Wissensspeichern fragt und dadurch auch mögliche Ähnlichkeiten imperialer Praktiken erklären kann.<sup>7</sup> Oder der Gegenstand fordert dazu auf, dass erst

4 Vgl. Roland WENZLHUEMER, *Globalgeschichte schreiben. Eine Einführung in 6 Episoden*, Konstanz 2017, S. 149.

5 Vgl. FLEIG FRANK, *Oil Empire*, S. 140–172.

6 Vgl. Gunilla BUDDE/Sebastian CONRAD/Oliver JANZ (Hg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006, siehe dort auch Jürgen OSTERHAMMEL, *Imperien*, S. 56–67.

7 Vgl. Ulrike von HIRSCHHAUSEN, *A New Imperial History. Programm, Potenzial, Perspektiven*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 41 (2015), 4, S. 718–757, hier S. 743 f.; vgl. auch Christoph KAMISSEK/Jonas KREIENBAUM, *An Imperial Cloud? Conceptualising Interimperial Connections and Transimperial Knowledge*. In: *Journal of Modern European History* 14 (2016), 2, S. 164–182.

seine Einbettung in weltweite Verflechtungen ihn wirklich erklären kann und wir bei der Suche nach kausalen Erklärungen daher notwendigerweise über die räumlichen Grenzen der konkreten Erscheinung hinausgehen müssen.<sup>8</sup>

Global orientierte Fragestellungen können zukünftige Arbeiten zu überregionalen, transimperialen und globalen Handels- und Kapitalverflechtungen der Habsburgermonarchie inspirieren, deren Mangel auffallend ist. Würden wirtschaftshistorische Fragen in den letzten Jahren überhaupt gestellt, blieben sie meist auf eine Region beschränkt, konzentrierten sich auf die Wechselwirkung von ökonomischer Entwicklung und *Nation-Building*, und markierten „Räume“ damit erneut von vornherein national.<sup>9</sup> Grenzüberschreitender Handel, globale Arbeitsteilung und internationaler Kapitaltransfer veränderten aber die Funktionsweise der habsburgischen Wirtschaft, die meist als weitgehend geschlossener, merkantilistisch geprägter Binnenraum gesehen wird, den es aber historisch so nie gab. Im Zuge der ersten Globalisierungswelle ab 1870 war die Habsburgermonarchie mit vier Prozent an der weltweiten Rohölförderung (1909) beteiligt, die Exportquote ihrer *commodities* und Fertigwaren lag 1913 mit 5,2 Prozent knapp hinter Frankreich, und mit Skoda, damals noch unter dem Namen Laurin & Klement, betrat ein Global Player aus dem böhmischen Mladá Boleslav die Bühne der internationalen Motorenindustrie, der Motorräder, Automobile und Nutzfahrzeuge nach Russland, Japan, Südamerika und Neuseeland exportierte.<sup>10</sup> Wachsende globale Verflechtungen riefen durchaus lokalen Widerstand hervor oder waren von Nicht-Teilnahme begleitet. Wo gab es Löcher im Netz? Oder waren vermeintlich abgehängte Teile der Monarchie lediglich anders vernetzt? Es sind die Suchbewegungen der historischen Akteure selbst, die unser Abwägen zwischen Ansätzen transnationaler, transimperialer oder globaler Reichweite am besten leiten können, und es sind unsere Fragen an die Akteure, die uns die Wahl zwischen Verflechtung, Vergleich oder globaler Situierung am deutlichsten nahelegen.

8 Vgl. Tony BALLANTYNE/Antoinette BURTON, Imperien und Globalität. In: Emily S. ROSENBERG (Hg.), Geschichte der Welt 1870–1945. Weltmärkte und Weltkriege, München 2012, S. 287–432.

9 Gegen dieses Narrativ situiert Klemens Kaps seine dichte Studie der interregionalen ökonomischen Verflechtungen Galiziens, bleibt aber begrifflich im analytischen Rahmen von Zentrum-Peripherie, vgl. Klemens KAPS, Ungleiche Entwicklung in Zentraleuropa. Galizien zwischen überregionaler Verflechtung und imperialer Politik (1772–1914), Wien/Köln 2015; vgl. auch die exzellente Studie von Jeremy KING, Budweisers into Czechs and Germans. A Local History of Bohemian Politics, 1848–1948, Princeton 2002.

10 Vgl. TESSNER, Außenhandel, S. 104; Cornelius TORP, Die Herausforderung der Globalisierung. Wirtschaft und Politik in Deutschland 1860–1914, Göttingen 2005.

II.

Für das Selbstverständnis Europas war und ist die Dichotomie von Zentren und Peripherien weiterhin konstitutiv. Diese „mentale Grundausstattung der Europäischen Geschichte“<sup>11</sup> lagerte sich auch in der Forschung zur Habsburgermonarchie ab, wo moderne Zentren rückständigen Peripherien gegenübergestellt und beide Räume jeweils mit ethnischer Zugehörigkeit verknüpft wurden. Im Ergebnis schrieb diese modernisierungstheoretische Differenzierung die geographischen Räume der Habsburgermonarchie gleichsam hierarchisch fest, versah Himmelsrichtungen mit sozialer Zuordnung, und deutete ökonomische Disparität zumeist als Dependenz. Ein Vorschlag, diese Dichotomie von Zentrum und Peripherie nicht mehr als statische Zustandsbeschreibung zu deuten, bestand darin, das Spannungsverhältnis von politischer Peripherie und gleichzeitigem ökonomischen Zentralraum herauszuarbeiten, wie es beispielsweise Böhmen kennzeichnete.<sup>12</sup> Ein anderer Weg bestand darin, die Diskurse, mit denen die Zeitgenossen selber ihre Grenzen konstruierten, zu analysieren und nach den politischen Motiven dieser diskursiven Zuschreibungen zu fragen.<sup>13</sup> Letztlich jedoch verhindert die Begrifflichkeit, geschöpft aus den Kampfbegriffen der Zeitgenossen, belastet durch ideologische Dependenztheorien und meist mehr an Hauptstadtdiskursen orientiert als an der konkreten Untersuchung lokaler *agency*, eine neue und frische Sicht auf Aushandlungsprozesse, Arbeitsteilung und Außenbeziehungen als konstitutive Faktoren regionaler Phänomene.

Ganz deutlich hat das Zentrum-Peripherie-Modell seine Schwäche bei der Frage nach den Auflösungsgründen der Monarchie erwiesen.<sup>14</sup> „Zentrifugale Kräfte“, womit die Sprengkraft der Nationalismen gemeint war, galten lange als entscheidender Faktor, hinzu trat die Spannung von ökonomischer Stärke und fehlender politischer Partizipation. Die neueste Forschung, oft von anglo-amerikanischen Autoren, hat hingegen kaum auf Zentrum-Peripherie-Modelle rekurriert, sondern in den Hungersnöten der letzten Kriegsjahre, die fast alle Kronländer erschütterten, einen maßgeblichen Faktor der Desintegration gesehen.<sup>15</sup> Auch die Rekonstruktion internationaler Dynamiken wirft ein neues Licht auf die Auflösung der Monarchie. Mit dem Kriegseintritt erweiterten

11 Vgl. Christof DEJUNG/Martin LENGWILER, Einleitung: Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte. In: DIES. (Hg.), Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1800–1930), Köln 2016, S. 7–35, hier S. 32.

12 Vgl. Andrea KOMLOSY, Innere Peripherien als Ersatz für Kolonien? Zentrenbildung und Peripherisierung in der Habsburgermonarchie. In: Endre HÁRS et al. (Hg.), Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn, Tübingen 2006, S. 55–78.

13 Vgl. FEICHTINGER, Habsburg postkolonial.

14 Vgl. Helmut RUMPLER/Ulrike HAMAT (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. XII: Bewältigte Vergangenheit? Die nationale und internationale Historiographie zum Untergang der Habsburgermonarchie als ideelle Grundlage für die Neuordnung Europas, Wien 2018.

15 Vgl. Peter JUDSON, *The Habsburg Empire. A New History*, Cambridge 2016; Maureen HEALY, *Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I*, Cambridge 2005; Mark CORNWALL, *The Last Years of Austria-Hungary. A Multi-National Experiment in Early Twentieth-Century Europe*, Exeter 2002.

sich situativ die Handlungsräume des politisch Machbaren, und nichtstaatliche Netzwerke von Intellektuellen und Journalisten in Großbritannien, Frankreich, Italien und der Schweiz, die Maria Cataruzza jüngst rekonstruiert hat, bereiten den Prozess der Desintegration seit 1915 gleichsam intellektuell vor.<sup>16</sup>

Die Begrifflichkeit von Zentrum und Peripherie trägt zu schwer an semantischer und historiographischer Bedeutungslast, als dass sie unsere Sicht auf die Habsburgermonarchie weiten und inspirieren kann. Peter Judson ist so weit gegangen, sie ganz ad acta legen zu wollen: „Centre and periphery have not given people a new idea of the k. and k. history“.<sup>17</sup> Welche Alternativen eröffnet die Globalgeschichte mit ihrer Stoßrichtung gegen eurozentrische Modernisierungserzählungen? Zunächst inspiriert sie durch neue zeitliche Logiken. Denkt man die Beziehungen der Kronländer zueinander weniger diachron als vielmehr synchron und fragt nach spezifischen Umschlagmomenten, in denen sich die gegenseitigen Beziehungen markant verändern, so werden Handlungsräume und *agencies* sichtbar, die Zentrum-Peripherie-Modellen geradezu widersprechen können. Im Ersten Weltkrieg stellte Galizien etwa sechzig Prozent der Ölversorgung der Mittelmächte und wurde damit zu einer kriegsentscheidenden Region sowohl für die Habsburgermonarchie als auch für die russischen Besatzungstruppen.<sup>18</sup> Gleichzeitig verhinderte die regionale Autonomie, die der imperiale Staat den polnischen Produzenten im Frieden ermöglicht hatte, die im Krieg notwendige Effizienz von Abbau, Infrastruktur und Preisgestaltung. Situiert man eine Region wie Galizien in die veränderte Arbeitsteilung eines Kriegsimperiums, tritt das Kronland als zentrales Handlungs- und Ressourcenfeld internationaler Kriegsanstrengungen neu in den Blick. Peripherie ist Galizien hier allemal nicht mehr. Mithin können neue zeitliche Logiken, dies soll das Beispiel nur andeuten, das Verhältnis zwischen Randregion und Metropolen neu gewichten, die Veränderbarkeit von Machtgeographien neu herauskristallisieren und die Suche nach Erklärungsfaktoren über die Grenzen des Empires hinaustreiben.

Stimulieren können postkoloniale und globale Ansätze auch zu neuen räumlichen Perspektiven. Wie können wir eine „Provinzialisierung Europas“ für eine Rekonzeptualisierung der Habsburgermonarchie gleichsam übersetzen?<sup>19</sup> Der zentrale und besonders schwierige Ausgangspunkt müsste darin bestehen, sich zunächst von der politischen und epistemologischen Hierarchisierung von Zentren und Peripherien zu lösen, die auch dazu geführt hat, dass „Räume“ gleichsam zu „territorialen Akteuren“ wurden, die Frage nach den konkreten sozialen Akteuren aber nicht mehr gestellt wurde. Die

16 Vgl. Marina CATTARUZZA, Das Ende Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg. Akteure, Öffentlichkeit, Kontingenzen. In: Historische Zeitschrift 308 (2019), 1, S. 81–106.

17 So auf der Tagung *Integrating Global and Regional Histories. Theoretical Reflections and Empirical Case Studies in Central Europe, 18th–20th Centuries*, 26.–27.9.2019, Universität Innsbruck.

18 Vgl. Ferdinand FRIEDENSBURG, Das Erdöl im Weltkrieg, Stuttgart 1939, S. 21.

19 Vgl. Dipesh CHAKRABARTY, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2007, S. 3–11.

Kronländer zu „provinzialisieren“, hieße sodann einfach zu fragen, wie und warum sich historische Gegenstände entwickelten, welche Wirkungen sie auf benachbarte oder entfernte Räume ausübten, welchen externen Wirkungen sie selbst unterlagen, und die Verbindungen, die zwischen diesen Räumen hin- und herliefen, zu rekonstruieren. Jede theoretische Vorannahme einer speziellen Diffusion, eines vorgegebenen Entwicklungsgefälles verhindert geradezu eine unvoreingenommene, empirische Analyse der realen Entwicklung. Dies bedeutet nicht, blind zu sein für das Machtgefälle zwischen metropolitane Räumen und Randregionen. Diese Unterschiede bleiben konstitutiv für Empires wie die Habsburgermonarchie, die aus angelagerten Gebieten zusammengesetzt sind und sich gerade durch Machtgefälle, Ungleichheit und das Management von Differenz definieren. Aber der globalgeschichtlich geschärfte Blick auf die historische Wirklichkeit von Empires zeigt, dass wir von einer Variabilität dieser Räume ausgehen müssen, deren Machtgeographie nie statisch war.

Neue Studien verweisen zunehmend auf das besondere Innovationspotential von Randregionen, die staatlicher Kontrolle weniger unterworfen waren und daher oft flexibler agieren konnten. Oft erleichterte gerade die Randlage es, internationale und globale Beziehungen anzuknüpfen oder auch Verbindungen zu Akteuren anderer Randregionen zu suchen, um den Reformdruck auf das Zentrum zu erhöhen. Welche Phänomene dann das Resultat der jeweiligen Verflechtung oder Transfers sind und wie wir sie beschreiben, kann sich weder an der Entwicklung noch an der Sprache der Zentren orientieren, sondern braucht eine neue Begrifflichkeit, die nicht die Sprache „des Mangels“ ist.<sup>20</sup> Randregionen und Austauschzone sind ein Angebot, Klemens Kaps hat Galizien beispielsweise als Teil einer regionalen Arbeitsteilung situiert.<sup>21</sup> Letztlich verweist die Entwicklung des historischen Gegenstands selber darauf, mit welchem analytischen Vokabular von heute wir ihn von der sprachlichen Benennung der Zeitgenossen unterscheiden müssen, da jene immer auch Instrumente „nichtsprachlicher Umbruchserwartungen“ waren.<sup>22</sup>

### III.

Der Fokus auf ethnischer Differenz als primäre Erklärungskategorie hat schließlich Gruppen – und ihre Räume – als Gegenstand der Forschung priorisiert. In bahnbrechenden Arbeiten wie Gary Cohens *The Politics of Ethnic Survival*, das die Entstehung ethnischer Grenzen minutiös analysiert,

20 Vgl. Dipesh CHAKRABARTY, Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte. In: Sebastian CONRAD/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002, S. 283–312, hier S. 289.

21 Vgl. DEJUNG, *Ränder* S. 33; KAPS, *Entwicklung*.

22 Vgl. Jörn LEONHARD, *Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*, München 2001, S. 28.

oder Jeremy Kings *Budweisers into Czechs and Germans* waren es Gruppen, deren schrittweise Nationalisierung im multiethnischen Kontext überzeugend und modellhaft beschrieben und erklärt wurde.<sup>23</sup> Auch neuere Ansätze, die Machtkonstellationen in der Habsburgermonarchie mit postkolonialen Ansätzen besser zu verstehen, haben wenig daran geändert und weiterhin Gruppen, „ihre“ Räume oder kollektive Gedächtnisse als primären Gegenstand herangezogen.<sup>24</sup> Individuelle Akteure und deren möglicherweise transnationalen und gar globalen Aktionsradius hat die österreichische Forschung hingegen eher vernachlässigt. Doch gerade in der Tatsache, dass Menschen multiple Loyalitäten haben, sich situativ verhalten oder sich quer durch unterschiedliche politische, ökonomische oder kulturelle Räume bewegen, liegt ein enormes analytisches Potential zur Rekonstruktion transnationaler oder auch globaler Zusammenhänge. Der neueren Biografik geht es dabei weniger um die Würdigung des Einzelnen als vielmehr um den historischen Kontext, den menschliche Vorstellungen, Handlungen und Bewegungen abbilden und gleichzeitig zu verändern suchten.<sup>25</sup>

Empires steigerten durch ihre Größe die Chancen und Notwendigkeiten von individueller Mobilität. Ein Fokus auf Einzelnen, die innerimperiale Grenzen überschritten, Gesellschaften dadurch punktuell verbanden oder auch Räume bewusst trennen wollten, verspricht neue Antworten auf die Mechanismen von *Empire-Building* und *Empire-Unbuilding*. Dieses Potential der imperialen Biographie, imperiale oder anti-imperiale Konzeptionen, Karrieremuster und Logiken zu erschließen, haben für das britische Empire vor allem Alan Lester und David Lambert, für die kontinentalen Empires vor allem Malte Rolf angeregt.<sup>26</sup> Globale Repertoires spielten jedoch auch für lokale Akteure eine wichtige Rolle. Wie Akteure vor Ort ihr politisches, ökonomisches oder kulturelles Handlungsreservoir durch das Knüpfen oder die Partizipation in transkontinentalen Netzwerken wie Gelehrtenzirkeln, christlichen Missionsnetzwerken oder Emanzipationsbewegungen ausweiteten, ist bislang nur vereinzelt gefragt worden.<sup>27</sup> Darin besteht jedoch eine zentrale Herausforderung der Empire-Forschung, die Empires nicht mehr nur zwi-

23 Vgl. Gary COHEN, *The Politics of Ethnic Survival. Germans in Prague 1861–1914*, Princeton 1981; KING, *Budweisers*.

24 Vgl. FEICHTINGER, *Habsburg postcolonial*; FEICHTINGER/COHEN, *Multiculturalism*; FEICHTINGER/UHL, *Habsburg*; JOHLER, *Perspektiven*.

25 Vgl. Volker BERGHAIN/Simone LÄSSIG (Hg.), *Biography between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography*, New York 2008.

26 Vgl. David LAMBERT/Alan LESTER (Hg.), *Colonial Lives Across the British Empire. Imperial Career in the long Nineteenth Century*, Cambridge 2006; David LAMBERT, *Reflections on the Concept of Imperial Biographies. The British Case*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 40 (2014), 1, S. 22–41; BUCHEN/ROLF, *Eliten*.

27 Vgl. Jane CAREY/Jane LYDON (Hg.), *Indigenous Networks. Mobility Connections and Exchange, New York 2014*; Elizabeth ELBOURNE, *Indigenous People and Imperial Networks in the Early Nineteenth Century. The Politics of Knowledge*. In: Philipp BUCKNER/Douglas FRANCIS (Hg.), *Rediscovering the British Empire*, Calgary 2005.



schen Zentren und Peripherien verorten will, sondern in genau jenen erweiterten globalen Geographien situieren, welche die Akteure selber wählten.<sup>28</sup>

Was ein Fokus auf historischen Akteuren für die Erklärung imperialer Logiken erbringen kann, mag die Biographie des polnischen Erdölunternehmers Stanisław Szczepanowski andeuten.<sup>29</sup> Szczepanowski, 1846 in der Nähe der preußisch-polnischen Grenze geboren, hatte mit Galizien zunächst keinerlei familiäre Verbindungen. Ökonomische Expertise und imperiales Verwaltungswissen gewann er vielmehr in London, wo der polnische Migrant zwischen 1870 bis 1879 als Sekretär im britischen *India Office* arbeitete. Die internationalen Erfahrungen und Sprachkenntnisse, die er in London sammelte, halfen ihm jedoch in Galizien, wohin er 1880 seinen Lebensmittelpunkt verlegte. Dort stellte er erfahrene kanadische Bohrtechniker an und baute eine Erdölraffinerie auf, die zu den modernsten ganz Österreich-Ungarns gehörte. Mithilfe der neuesten US-Technologie gelang es Szczepanowskis Unternehmen, Förderschächte auszuheben, die das Öl in bislang unvorstellbaren Mengen an die Oberfläche brachte. Die Problematik zwischen lokaler Überproduktion und unzureichender imperialer Infrastruktur kritisierte Szczepanowski als Abgeordneter Galiziens auch im Wiener Reichsrat zwischen 1885 und 1897. In Wien betrieb er dauernde Lobbyarbeit, um staatliche Unterstützung im Preiskampf gegen die internationale Konkurrenz zu gewinnen – wozu es nach seinem Tod im Jahr 1900 erst durch den Vorstoß von Standard Oil 1908 kommen sollte. Szczepanowski vermittelte zwischen den Wiener Ministerien und den galizischen Erdölproduzenten und agierte mithin auch als „Integrationsfigur zwischen Reichspolitik und nationalen beziehungsweise regionalen Interessen.“<sup>30</sup> Ethnische Differenz allein kann diese Mittlerfunktion nicht begründen. Vielmehr erklärt nur das situative Zusammenwirken ökonomischer Motive, nationaler Interessen und imperialer Loyalitäten den spezifischen Handlungsradius und die inklusive Reichskonzeption, für die Szczepanowski immer wieder warb: „Jeder Pole [kann] Österreicher sein und beim Arbeiten für seine Provinz fühlen, dass er beim Arbeiten für die Stärkung der Staatsmacht für die Sicherstellung des Schicksals seines Landes arbeite.“<sup>31</sup>

28 Vgl. Ulrike von HIRSCHHAUSEN/Jöfn LEONHARD, *Empires und Mobilität*. Pandita Ramabai (1858–1922) und Blaise DIAGNE (1872–1934). In: Eva Marlene HAUSTEINER/Sebastian HUHNSHOLZ (Hg.), *Imperien verstehen. Theorien, Typen, Transformationen*, Baden-Baden 2019, S. 225–254.

29 Im Folgenden beziehe ich mich primär auf das Porträt Klemens Kaps. In: KAPS, *Zwischen unternehmerischen Interessen sowie FLEIG, Oil Empire*, v. a. S. 84–89, 97. Siehe auch Leszek KUBERSKI, *Stanisław Szczepanowski, 1846–1900*, Opole 1997.

30 KAPS, *Interessen*, S. 284.

31 Stanisław SZCZEPANOWSKI, *Nędza Galicyi w cyfrach i program energicznego rozwoju gospodarstwa krajowego* [Das Elend Galiziens in Zahlen und ein Programm zur Förderung der nationalen Landwirtschaft], Lemberg 1888, S. XIX, zit. nach KAPS, *Interessen*, S. 277.

#### IV.

Die Panik der k. u. k. Regierung angesichts eines amerikanischen Monopols in Galizien hatte einen globalen Hintergrund. John D. Rockefellers *Standard Oil* hatte um 1900 ein weltweites Händlernetz aufgebaut, das in Europa Niederlassungen in Großbritannien, Dänemark, Italien, Deutschland und Belgien besaß und etwa siebzig Prozent des weltweiten Ölmarkts kontrollierte. Sowohl in den USA als auch im deutschen Kaiserreich war es *Standard Oil* gelungen, heimische Marktteilnehmer an den Rand zu drängen.<sup>32</sup> Mehr als die lokalen Realitäten in Galizien, wo *Standard Oil* mit starken britischen und deutschen Ölgesellschaften konkurrierte, waren es diese globalen Aktivitäten und die Befürchtung, dass der amerikanische Ölgigant auch die österreichischen Kleinproduzenten in Galizien ruinieren würde, welche die k. u. k. Regierung 1909 von der Notwendigkeit einer Staatsbeteiligung überzeugte.

Solche Konflikte wie der Ölkonflikt zwischen Wien, Galizien und Cleveland kann nur eine Verbindung regionaler, imperialer und globaler Perspektiven erklären. Denn auch Empires wie die Habsburgermonarchie waren keine riesigen, selbstgenügsamen Container, sondern eingebunden in globale Kontexte, politisch provoziert von benachbarten Empires, abhängig von ausländischen Absatzmärkten oder Importen, angreifbar durch anti-imperiale Aktivisten mit globalen Ressourcen. Die spezifischen Phänomene, die sich aus diesen Herausforderungen ergaben, von einer binnenzentrierten und auf ethnische Differenz fixierten Historiographie indes oft verdeckt wurden, können globalgeschichtliche Ansätze neu offenlegen. Doch nicht alle Entwicklungen, Räume oder Akteure waren global imprägniert, ein weltweiter Handlungsradius für den Einzelnen eher die Ausnahme als die Regel. Daher plädiert dieser Beitrag erstens dafür, globale Verbindungen nicht per se vorauszusetzen und dann auf Teilnehmer und Nicht-Teilnehmer hin abzuklopfen. Vielmehr gibt das spezifische historische Phänomen die Art der Herangehensweise vor und es ist die analytische Frage, die es aufwirft, welche die Wahl zwischen historischer Komparatistik, Verflechtungsgeschichte oder globaler Situierung bestimmt, um nur einige Herangehensweise zu nennen. Auf dem Prüfstand steht zweitens die Dichotomie zwischen Zentrum und Peripherie. Verlängert sie nicht zeitgenössische Kampfbegriffe in die Gegenwart und perpetuiert sie durch eine Begrifflichkeit, die den zeitgenössischen Politikdiskurs nur weiterführt? Der genaue Blick auf die vielfältige und ambivalente Funktionsweise von imperialer Herrschaft vor Ort und deren Grenzen kann die Dichotomie von Gewinnern und Verlierern ebenso in Frage stellen wie sie die Grenzen des Modells von Zentrum und Peripherie zeigt. Der Versuch einer „Provinzialisierung“ der Habsburgermonarchie könnte darin bestehen, die Beziehungen der Provinzen als variabel und zeitgebunden zu

32 Vgl. FLEIG FRANK, *Oil Empire*, S. 169.

begreifen und aus dieser Perspektive nach spezifischen Umschlagmomenten und -faktoren zu fragen, die diese Beziehungen ändern und die Geographie der Macht neu austarieren. Aus der historischen Beobachtung der jeweiligen Handlungsmacht vor Ort kann schließlich auch eine neue Begrifflichkeit wachsen, die sich von den Kampfbegriffen der Zeitgenossen löst.

Eine erneute Aufmerksamkeit für mobile Akteure kann zum dritten zeigen, dass historische Akteure Handlungsstärke oft aus einem globalen Itinerar und weltweiten Vorbildern zogen. Vorstellungen von Zentren und Peripherien können eine solche Erweiterung individueller Handlungskompetenz durch globale Repertoires kaum erfassen. Doch diese globalen Bezüge blieben meist ausgespart, da die analytischen Grenzen der Habsburgermonarchie oft an den territorialen Grenzen des Empires endeten. Wie historische Akteure aus dem Überschreiten regionaler und imperialer Grenzen neue Handlungsmacht entwickelten, die auch die territorialen Grenzen von Empires durchlässiger machten, kann unseren Blick auf die Rückwirkung von globaler Mobilität auf Empires neu schärfen. Den Wegen dieser Akteure zu folgen, fordert dazu heraus, auch die Habsburgermonarchie in jene erweiterten, globalen Geographien zu situieren, welche die Menschen selber wählten.